

1. Mythos Algorithmus als Modell des Mensch/Technik-Verhältnisses

Der Mensch, sein Körper, seine Identität oder sein Bewusstsein werden seit langem schon nicht mehr als natürliche und objektiv erfassbare Selbstverständlichkeiten diskutiert. Sie werden vielmehr als Produkte spezifischer Kulturtechniken betrachtet (Foucault 1974a, 1983; Butler 2006 [1990]; Duden 1987). Sarasins Studie zu Hygienetechniken (2001), die den Zeitraum von 1765-1914 abdeckt, ist ein Beispiel für diesen Zusammenhang. Er arbeitet darin *eine* mögliche Geschichte des menschlichen Körpers heraus, wie dieser aus der spezifischen Perspektive des ‚Hygiene-Diskurses‘ produziert, repräsentiert und wahrgenommen wird. Dieser Hygiene-Diskurs des späten 18. und 19. Jahrhunderts produzierte ein Wissen, „das das Verhältnis des Menschen zu den materiellen Bedingungen seiner Existenz beschrieb“ und den Individuen gleichzeitig die Regulierung derselben nahe legte (Sarasin 2001, 17). Umweltfaktoren wurden als mögliche Ursachen für Gesundheit und Krankheit in Beziehung zum Körper gesetzt und verschiedenste Techniken produzierten einen bestimmten Körper, einen hygienischen Körper, für den folgende Faktoren relevant waren:

Von der Beschaffenheit der natürlichen Umwelt über die Kleidung und die Ernährung, die Arbeit, die gymnastischen Formen der Bewegung, die Wohnung, die Wasserversorgung, die Reinlichkeit und die Nervenhygiene bis hin zur Sexualität und zur Sorge um gesunde Nachkommen (Sarasin 2001, 17).

Sarasins Perspektive ist die eines Historikers und endet 1914. Methodisch beschränkt er sich auf Hygienetechniken und erzählt daraus eine Geschichte des Körpers, der niemals als stabile Einheit begriffen werden kann. Der Hygienediskurs sagt laut Sarasin:

Das ist Dein Körper, der so und so funktioniert, den Du so und so regulieren kannst, der diesen und jenen Gefahren ausgesetzt ist und der Dir diese und jene Genüsse bietet (Sarasin 2001, 18).

Die Selbstbeobachtung des Körpers, Hygiene-Regeln und Reinlichkeitspraktiken produzieren ein diskursives Körperwissen und bringen spezifische Bilder des Menschen hervor: Repräsentationen in Schaubildern, Modellen oder Texten sowie Metaphern wie die ‚Nervenhygiene‘ sind niemals so sehr beschreibende

wie *deutende* Techniken, die spezifische überindividuelle Muster der Wahrnehmung des Menschen genauso produzieren wie individuell-subjektive Vorstellungen von ihm. Wenn in dieser Arbeit von Menschbildern gesprochen wird, ist deshalb stets diese zirkuläre Bewegung zwischen Repräsentationen, überindividuellen Deutungsmustern und subjektiven Vorstellungen gemeint (zur genaueren Differenzierung Kap. 1.2.2.).

Während Sarasin einen in Hygiene-Wissen und Hygiene-Techniken konstruierten Körper historisiert, will die vorliegende Arbeit keinen historischen Bezug herstellen. Ihr geht es auch nicht um Repräsentationen und Praktiken der Reinlichkeit. Entscheidend ist Sarasins Methode, die analog für Körperrepräsentationen und Praktiken der Gegenwart gewandt werden soll: Wie wird der Mensch aus der Sicht *einer* gegenwärtig entscheidenden Kulturtechnik in Symbolen und Praktiken, Repräsentationen und Wahrnehmungen als Menschbild konstruiert? Welche Kulturtechnik sagt uns gegenwärtig: „Das ist Dein Körper, so funktioniert er, so funktioniert Dein Geist, Dein Gedächtnis, Deine Psyche. So kannst Du seine (Deine) Prozesse steuern und optimieren!“? Während Sarasin historisch die Hygiene als spezifischen Zugang wählt, verwendet die vorliegende Arbeit eine andere, zunächst universell erscheinende Kulturtechnik, die als Perspektive gesetzt wird: den Algorithmus, der eine hoch spezifische kulturelle Logik hervorbringt (Kap. 1.1.). Es ist diese Logik, in der gegenwärtiges Wissen um den Menschen konstruiert wird.

Die derzeit diskutierten kulturwissenschaftlichen Ansätze sind bestimmt von Stichworten wie Hybridisierung, Fragmentierung, Mensch-Maschine, Cyborg oder Konvergenz, die den fluiden Charakter der rein symbolischen Konzepte ‚Technik‘ und ‚Mensch‘ anerkennen wollen (Brink [2004] spricht von einer „Hochkonjunktur“ derselben). Dies betrifft zum Beispiel den Cyborg, der nicht nur Hybrid-Wesen, sondern auch Figuration eines Hierarchien in Frage stellenden Technofeminismus ist (Haraway 1995a), oder eine Diskurs-Zeichentheorie des Körpers, die diesen in kulturellen Repräsentationen auflöst (Butler 2006 [1990]). So soll auch in dieser Arbeit fraglos anerkannt werden, dass es ‚den Körper‘ nicht gibt, allenfalls in Zeichen und Praktiken konstruierte Menschbilder. Es wird darauf aufbauend ein konstruktivistisch-interaktionistisches Modell entwickelt, das diesen fehlenden Rückbezug zum Körper als ‚ontisches Objekt‘ – als reales Seinsobjekt – mit einbezieht. Es beschreibt funktional den Mechanismus eines Mythos, der eine Universalität der Weltdeutung liefert. In diesem Fall ist die vermeintliche Konvergenz von Mensch und Maschine der moderne Mythos dieser Deutung des menschlichen Seins. Kapitel 1.2. entwickelt diesen modernen Mythos als Modell eines universellen Sinnsystems, das einer spezifischen formalisierbaren ‚Logik der Wahrheit‘ (Frege) folgt.

Die Entwicklung eines eigenen Modells ist insofern geboten, als entgegen der derzeit vorherrschenden Debatte von der Hybridisierung, der Konvergenz von Menschenkörper und Technologie, hier *für* die Beibehaltung der Kategorien des Natürlichen und des Künstlichen argumentiert werden soll. Dies gilt sowohl für die beobachteten Phänomene (also Menschen oder technische Apparate) als auch auf einer epistemologischen Ebene für diejenigen Theorien, die die Hybridisierung in ihrem Theorie-Inventar abzubilden versuchen. Am prominentesten für diesen Ansatz ist die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) des französischen Soziologen Bruno Latour. Anknüpfend an die ANT soll gezeigt werden, dass ein Modell, das gegenwärtige Menschbilder zu fassen versucht, auf die epistemologisch ‚reinen‘ Konzepte des Natürlichen und des Technischen nicht verzichten kann. Besonders betont werden soll außerdem die performative Dimension des Erkennens, die algorithmisch operationalisierbar ist. Ein universaler Technologie-Begriff, der jede Kulturtechnik als Produzenten von Sinn auffasst, betont dabei, dass ein Rückbezug auf diese Kategorien unverzichtbar ist. Das Neue am entwickelten Modell stellt der Versuch dar, die Hybridisierungsannahme redundant zu machen: Entscheidend ist für das Sinnsystem Mythos die Produktion von Bedeutung (konstruktivistisch-interaktionistisch), die notwendigerweise auf positiv gesetzte Einheiten zurückgreifen muss. Kapitel 1.3. vertieft im Zuge dessen das Mythos-Modell im Hinblick auf die Mechanismen der wechselseitigen Bedeutungskonstruktion der Konzepte des Menschen und des Technischen und fokussiert gleichzeitig die praktisch-performative Dimension der Wahrheit, als Weiterentwicklung im Sinne einer operationalisierbaren ‚Performanz der Wahrheit‘.

In der zentralen Frage dieser Arbeit – Wie wird der Körper aus der Sicht der gegenwärtig vorherrschenden Kulturtechnik des Algorithmus in Symbolen und Praktiken konstruiert? – steckt eine Setzung, nämlich die, dass es sich beim Algorithmus um die gegenwärtig vorherrschende Kulturtechnik per se handelt. Dieses Vorgehen ist jedoch – mit dem Vorbild Sarasin – legitim, da jede Betrachtung der Produktion des Menschbilds aus einer bestimmten Perspektive erfolgen muss. Der Algorithmus deckt gleich mehrere Dimensionen der Sinnproduktion ab, und eignet sich deshalb als logische Figur des sonst höchst instabilen und dynamischen Sinnsystems, das Menschbilder produziert. Jede Sinn produzierende Kulturtechnik lässt sich auf die multidimensionale Form des Algorithmus bringen, der als Figur gleichzeitig symbolisch-abstrakt, materiell und performativ ist und sowohl Aktualität als auch Potentialität (des in der Möglichkeit vorhandenen Virtuellen) ausdrücken kann. Der Algorithmus ist damit – so die These – die wesentliche Determinante der Bedeutungskonstruktion des gegenwärtigen Menschbilds (Kap. 1.4.).

Dieser spezifische Zugang wird die Analyse des zweiten Teils (das gegenwärtige algorithmisierte Menschbild) und des dritten Teils (die Möglichkeiten eines

Außerhalb des Algorithmus) der Arbeit bestimmen. Doch zunächst zur Modellentwicklung des Mythos Algorithmus.

1.1. Der Algorithmus als logische Figur der Produktion kultureller Bedeutung

Am 6. Mai 2010 um 14:45 Uhr stürzt der US-amerikanische Börsenindex Dow Jones Industrial innerhalb weniger Minuten um neun Prozentpunkte ab. Kurze Zeit später steigt er wieder in die Nähe der Ausgangsmarke. Niemand hat eine eindeutige Erklärung für diesen sogenannten *flash crash*. Die Algorithmen der automatisierten Finanztransaktionen scheinen eigene Handlungen auszuführen, die von Händlern nicht mehr verstanden werden können:

All of a sudden, nine percent just goes away, and nobody to this day can even agree on what happened, because nobody ordered it, nobody asked for it. Nobody had any control over what was actually happening ... And that's the thing, is that we're writing things [algorithms; T.B.], we're writing these things that we can no longer read. And we've rendered something illegible. And we've lost the sense of what's actually happening in this world that we've made (Slavin 2011).

Das sogenannte *black box trading* oder *algorithmic trading* wird im börslichen Computerhandel gezielt eingesetzt, um eine große Geldmenge in ein Äquivalent von Millionen kleiner Transaktionen zu verstecken, die nach Abschluss dieser Transaktionen wieder zur Ursprungsmenge zurückgerechnet und zusammengefügt werden (auch Lenglet 2011). 70 Prozent des Umsatzvolumens des US-amerikanischen Börsenhandels werden durch solche automatisierten Algorithmen bestimmt, die Transaktionen durchführen, um große Geldmengen zunächst zu zerteilen, um sie von anderen Algorithmen wieder zusammensetzen zu lassen (Slavin 2011). Dies geschieht jedoch, ohne dass die ablaufenden Prozesse von menschlichen Händlern kontrolliert, gar verstanden werden können. Die mathematisch-informationstechnologischen Algorithmen haben bei diesen computerisierten und automatisierten Prozessen die entscheidende Rolle:

They acquire the sensibility of truth, because they repeat over and over again. And they ossify and calcify [verknöchern und verkalken; mit anderen Worten werden sie zu einer ‚natürlichen‘ Realität; T.B.], and they become real (Slavin 2011).

Die Algorithmen naturalisieren ihre Logik zur realen und natürlichen Weltordnung universeller, ubiquitärer und pervasiver Informations-, Kommunikations- und Steuerungscomputer. Die Logik des Computers wird zu einer sozialen Realität – einer sehr wirkmächtigen –, in die immer mehr soziale Prozesse verlagert werden und die zudem mit einer beunruhigenden Handlungsautonomie ausgestattet ist.

Ein besonders prominentes Beispiel für diese Vision einer algorithmisierten Logik als soziales Organisationsprinzip ist die Software ‚Stuxnet‘, die zwischen November 2009 und Januar 2010 etwa 1.000 iranische Zentrifugen zerstört hat, die zur Anreicherung von Uran eingesetzt wurden. Die Programmierung erhöhte die Rotationsgeschwindigkeit der Anlagen und führte schließlich zur Selbstzerstörung (Krüger 2011). ‚Cyber-Kriege‘ und ‚Cyber-Attacken‘ sind neue, gern gebrauchte Schlagworte, um die Störungen der neuen, durch Informationstechnologien hergestellten sozialen Organisation zu beschreiben. Darunter fallen auch Industriespionage, die Zensur von Suchmaschinen und sozialen Kommunikationsnetzen oder die Datenkontrolle und Datenüberwachung persönlicher Informationen. Dem ‚Bundestrojaner‘ – einer kriminalpolizeilich genutzten, aber rechtlich zweifelhaften Software zur Online-Durchsuchung – wird dadurch eine rätselhafte Uneindeutigkeit zugeschrieben, dass die Algorithmen des Trojaners und seine funktionellen Möglichkeiten nicht eindeutig gelesen werden können. Die ‚Anatomie‘ dieses ‚digitalen Ungeziefers‘ (Rieger 2011) ist vage, den Algorithmen wird eine unheimliche Handlungsmacht zugeschrieben, die sich der menschlichen Kontrolle entzieht.

Neben den naheliegenderweise höchst computerisierten Finanztransaktionen oder dem sicherheits- oder industriepolitisch relevanten Datenmanagement oder dem Schutz individueller Daten gibt es auch Beispiele, in denen Algorithmen mit einer kulturellen Kontrollfunktion ausgestattet sind. Die britische Firma Epagogix versucht beispielsweise, die Erfolgswahrscheinlichkeit von Hollywood-Produktionen zu errechnen, was den Filmstudios bei der Entscheidung hilft, einen Film zu realisieren. Hierzu werden Drehbuch, Drehorte, Stars und Plot als Variablen in Algorithmen transformiert und mit vergleichbaren früheren Projekten und deren Erfolgsvariablen (Produktionskosten und Einspielergebnisse) verrechnet. Dies hat bereits zu den Entscheidungen geführt, eine teure weibliche Hauptdarstellerin durch eine preiswertere auszutauschen, um die Rendite zu vergrößern, oder ein teures Projekt in Anbetracht geringer finanzieller Erfolgsaussichten zu verwerfen (Wakefield 2011). Auch auf Architektur und Städteplanung üben Algorithmen Einfluss aus, indem simulierte Massenevakuierungen öffentlicher Gebäude in der Planungsphase über deren bauliche Umsetzung mitentscheiden; indem automatisierte Fahrstühle oder Flughafenbusse, die ohne Bedienelemente oder steuerndes Personal auskommen, den Kontrollverlust und die Überantwortung an die Maschine und ihre Algorithmen versinnbildlichen; oder – um auf das Ausgangsbeispiel zurückzukommen – indem Finanzhändler Bürogebäude für sich erschließen, die möglichst nahe an den elektronischen Handelsplätzen liegen, um sich einen Vorsprung weniger Millisekunden beim Zugriff ihrer Algorithmen auf das börsliche Computersystem zu sichern (Slavin 2011).

Noch einschneidender ist die Organisation des Wissens durch Algorithmen, die den ideologischen Gedanken der informationellen Selbstbestimmtheit und Freiheit der Internetnutzung, des Zugriffs auf Wissen untergräbt. Diese wird schon lange im Spannungsfeld zwischen Zugang zu Information und der Kontrolle von Daten diskutiert (Chun 2006). Hinzu tritt in jüngeren Lesarten (z. B. Bunz 2012) eine Emanzipation des nunmehr digitalen Wissens von einer menschlichen Deutungshoheit. Der Algorithmus agiert darin als autonomer Akteur und entzieht Informationen ihrer institutionellen Authentifizierung. Anschauliches Beispiel hierfür ist der sogenannte *algorithmic journalism*, bei dem entsprechend programmierte Algorithmen vollautomatisiert Filmdialoge, Ergebnistabellen oder Aktienkurse in Rezensionen, Sportberichte oder Börsenmeldungen überführen und damit eigenständig Textformen produzieren (Anderson 2013).¹ „Big Data“ ist zum bedrohlichen Schlagwort geworden für einen durch Menschen nicht mehr fassbaren Wissensbestand (Geiselberger/Moorstedt 2013), der in seiner Allwissenheit und Autonomie unsere Gesellschaft, unser Handeln und unsere Ideen von Identität zugleich formt und bestimmt. Das dem Internet zugeschriebene demokratisierende Potential durch offene Partizipationskulturen erfährt durch die unzugänglich im Verborgenen arbeitende Software eine Umdeutung: Das *technological unconscious* etabliert neue Wissens- und Machtstrukturen (Beer 2009), eine obskure und schaurige Eigenständigkeit. Soziale Netzwerke wie Facebook sammeln Unmengen persönlicher Daten über soziale Beziehungen, Vorlieben und Abneigungen und nähren die Angst der vollständigen Lesbarkeit und Vorhersagbarkeit einer vermeintlich in Daten auslesbaren *conditio humana* (Moorstedt 2013; im Gespräch mit dem „Haussoziologen von Facebook“ Cameron Marlow). Die Vorstellung des Selbst scheint auflösbar in Big Data, eine „new algorithmic identity“ entsteht (Cheney-Lippold 2011; Kap. 2.2. zu den „Algorithmen des Selbst“).

Gleichzeitig werden Suchmaschinen durch immer spezifischere und personalisierte Algorithmen zu den neuen Schleusenwärtern des Wissens, die Informationen entsprechend bestimmter Algorithmen nutzerspezifisch sortieren und präsentieren und somit den Zugriff auf Wissen steuern. Vergleichbare Algorithmen steuern das Erscheinungsbild sozialer Netzwerke, die den Nutzerinnen und Nutzern neue Kontakte oder Inhalte vorschlagen aufgrund des spezifischen Nut-

¹ Das Technologiema­gazin Wired fragt im April 2012 besorgt „Can an Algorithm Write a Better News Story Than a Human Reporter?“ (Levy 2012) und Evgeny Morozov (2012) stellt zur selben Zeit in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu dieser Art des „Roboterjournalismus“ fest: „Die Ironie der Geschichte ist natürlich, dass Automaten Texte über Unternehmen ‚schreiben‘, die ihr Geld mit automatisiertem Trading verdienen. Diese Texte werden dann wieder in das Finanzsystem eingespeist, so dass die Algorithmen noch lukrativere Geschäftsmöglichkeiten entdecken. Im Grunde ist das Journalismus von Maschinen für Maschinen. Aber zumindest fließt der Gewinn in die Taschen realer Menschen.“

zungsverhaltens, etwa der Häufigkeit von Chatkommunikation mit einer bestimmten Gruppe von anderen Nutzern oder persönlichen Interessen. Die Wege, die die Nutzerinnen und Nutzer gehen können, werden errechnet, vorgegeben und erschweren eine von den algorithmisch generierten Inhalten abweichende Richtung. Dieses Phänomen wird mit dem Begriff „filter bubble“ (Pariser 2011a) beschrieben, ein Bereich informationeller Geschlossenheit, der durch „invisible algorithmic editing“ (Pariser 2011b) entsteht. Suchmaschinen wie *google.com* arbeiten mit Parametern wie dem Aufenthaltsort, der benutzten Browsersoftware oder dem sozio-demographischen Profil, das aus vorherigen Suchanfragen errechnet wird:

... if you take all of these filters together, you take all these algorithms, you get what I call a filter bubble. And your filter bubble is your own personal unique universe of information that you live in online. And what's in your filter bubble depends on who you are, and it depends on what you do. But the thing is that you don't decide what gets in. And more importantly, you don't actually see what gets edited out (Pariser 2011b).

Vorgelblich individuelle Interessen, Wissensbeschaffung oder Suche nach unterhaltenden Inhalten oder ansprechenden Selbstdarstellungen anderer Nutzer sind alles andere als frei. Sie sind das Resultat von Algorithmen, die Inhalte filtern, von deren Existenz der Nutzer nicht weiß.

Algorithmen, so scheint es, „regieren unsere Welt“ (Steiner 2012), und wenig überraschend werden auch akademische Stimmen laut, die bereits einen „algorithmic turn“ (Uricchio 2011) ausrufen. Im Zusammenhang mit der Ästhetik einer visuellen Kultur stellt der Algorithmus als automatisierte Verknüpfung von digitalen *images* tradierte Rezeptions- und Referenzmuster in Frage:

[Algorithms; hier die Software Photosynth, T.B.] aggregate location-tagged photographs into a near-seamless whole, and offer a way to consider such issues as collaborative authorship of the image, unstable points of view and the repositioning of subject-object relationships – all elements that fundamentally challenge Western representational norms dominant in the modern era (Uricchio 2011, 25).

Die Möglichkeit der bildhaften Überlagerung konkreter Orte durch digitale Zusatzinformationen (*augmented reality*) stellt neue Bedeutungen her und stilisiert den Algorithmus als Mittler („algorithmic intermediation“, Uricchio 2011, 25), der die tradierte Subjekt/Objekt-Dualität rekonfiguriert.

Alle diese Beispiele eines mathematischen und informationstechnologischen Verständnisses von Algorithmen würden an dieser Stelle bereits genügen, um ein starkes Argument für eine *universelle durch Algorithmen bedingte kulturelle Logik* vorzulegen. Der Algorithmus ist danach eine formalisierte Rechen- bzw. Prozessvorschrift, aus deren bestimmender Rolle in computerisierten Vorgängen

von Wirtschaft, Politik, Architektur, Kultur oder elektronischer Kommunikation und Wissensbeschaffung eine bestimmte Autonomie abgeleitet werden kann, da die algorithmisierten Prozesse nicht mehr gänzlich verstanden werden können. Der Code aus Algorithmen ist Gesetz („code is law“; Lessig 2006, 5; insb. 81 ff.), er wird zum Regulator dessen, was gefunden und gewusst werden kann, welche symbolisch-kommunikativen Prozesse überhaupt stattfinden können. Soziales, kommunikatives Handeln und die Organisation von wirtschaftlichen und politischen Prozessen sowie der Zugang zu Wissen sind durch den Code determiniert und reguliert. In diesen Beispielen bereits zeichnet sich eine Ablösung von menschlicher Handlungsautonomie durch Algorithmen-basierte automatisierte Prozesse ab. Diese Beispiele beziehen sich jedoch allesamt auf mathematische Algorithmen informationsverarbeitender Maschinen. Sie beschäftigen sich ausschließlich mit der technischen Dimension des Algorithmus.

Die Kernthese der vorliegenden Arbeit geht über dieses mathematisch-informationstechnische Verständnis des Algorithmus weit hinaus. Die Kulturtechnik des Algorithmus, so die Annahme, ist *die zentrale logische Determinante des Wissens um den Menschen und derjenigen Handlungen, die ihn als Einheit des Wissens sinnvoll hervorbringen können*. Bevor diese These weiter spezifiziert wird, soll ein Beispiel helfen, sie zu verdeutlichen. Eine der sichtbarsten Konsequenzen aus dieser zentralen Rolle des Algorithmus bei der Konstruktion von Wissen um den Menschen ist diese vermeintliche Selbstverständlichkeit, der Mensch lasse sich äquivalent und verlustfrei in sie überführen und durch sie ausdrücken. Besonders sichtbar ist dies bei Meckel (2011), die über fiktive Erinnerungen eines „humanoiden Algorithmus“ in einer „Zukunft ohne uns“ Menschen sinniert – aus der Perspektive eines „menschlichen Algorithmus“:

Ich weiß alles über dich. Ich weiß, was du liest und was du isst. Wie oft du mit der Bahn verreist oder das Flugzeug nimmst. Ich kenne deine Schuhgröße und die Farben deiner Kleider. Ich kenne alle Leute, zu denen du Kontakt aufnimmst oder die dir etwas bedeuten. Ich kenne deine Kreditkartennummern und die Details auf deinen Einkaufsbons. So kann ich die Dinge bestellen, die du brauchst und dir wünschst, ohne dich vorher fragen zu müssen. Ich weiß, was du fühlst, was du brauchst und was du magst. In Wirklichkeit weiß ich es sogar besser als du selbst (Meckel 2011, 13).

Die Vermenschlichung zum ‚humanoiden‘ Algorithmus geschieht durch die selbstverständliche Äquivalenzsetzung von Technologie und Mensch (Abb. 1): Für die „Überführung des Menschen in den mathematischen Modus“ (Meckel 2011, 25) war der entscheidende Schritt die Berechenbarkeit des menschlichen Denkens (Meckel 2011, 22). Durch Algorithmen generierte Empfehlungen beeinflussen die Wahl des Restaurants oder Kaufentscheidungen; Algorithmen kontrollieren die Auswahl des Wissens, der Texte, die gelesen, der Videos, die gesehen werden; Nutzer geben private Lebensdetails in Online-Profilen preis –

Freundschaften, Familie, Sex –, die zu einer noch perfekteren Kontrolle dessen führen, was ihnen angeboten wird; mit der zusätzlichen Hilfe von Ortsüberwachung durch Geo-Dienste oder RFID-Chips können präzise Nutzungs- und damit Verhaltensprotokolle erstellt werden. Alle diese Mechanismen steigern den Grad der selbst gewählten Überwachung und gleichzeitig wird das menschliche Leben in allen seinen Aspekten berechenbar. So zumindest lautet die pessimistische Version der technologischen Entwicklung, an deren Ende „die globale Zerstörung des menschlichen Individuums und seiner Identität“ steht (Meckel 2011, 14). Überhaupt sind der Verlust von „Macht“ und „Kontrolle“ sowie der menschlichen Natur als solcher im Angesicht des nicht-menschlichen Akteurs Algorithmus zentrale durch diesen Ansatz artikuliert Ängste.

Der Algorithmus, um den es in dieser Arbeit geht, führt keinesfalls in eine solche Dystopie, die Vision einer befremdlichen Zukunft, in der die autonom handelnden Algorithmen das Menschliche und das Natürliche abgelöst haben. Diese Visionen reartikulieren bekannte Muster der Verunsicherung im Lichte als neu wahrgenommener technischer Entwicklungen, die das Menschliche in Frage stellen (insb. Kap. 1.2.3.). Das daraus abgeleitete Narrativ – und Meckels „fiktive Erinnerungen“ sind keine Ausnahme – beruht darauf, in der Technologie zunächst ein perfektes Imitat der ‚Funktionsweise‘ des Menschen zu identifizieren, um im Anschluss die Fusion von Mensch und Maschine zu prognostizieren und schließlich die Zeiten zu fürchten, in denen die Technologie schließlich den Menschen substituiert.

Der Algorithmus ist vielmehr Organisationsprinzip des Wissens um den Menschen – eines Wissens, wie es zum Beispiel von Meckel reproduziert wird – und er ist zentrale logische Figur des den Menschen als Sinneinheit produzierenden Systems. Dieses Sinnsystem ist universell in seiner Deutungshoheit und unhintergebar. Es ist Referenzpunkt für ‚neue Erkenntnisse‘ über den Menschen, Erklärmodelle seiner ‚Funktionsweise‘, Ausgangspunkt für die Visionen zukünftiger Menschen. Dieses Sinnsystem ist ein moderner Mythos. Der Algorithmus ist die Logik dieses Mythos.

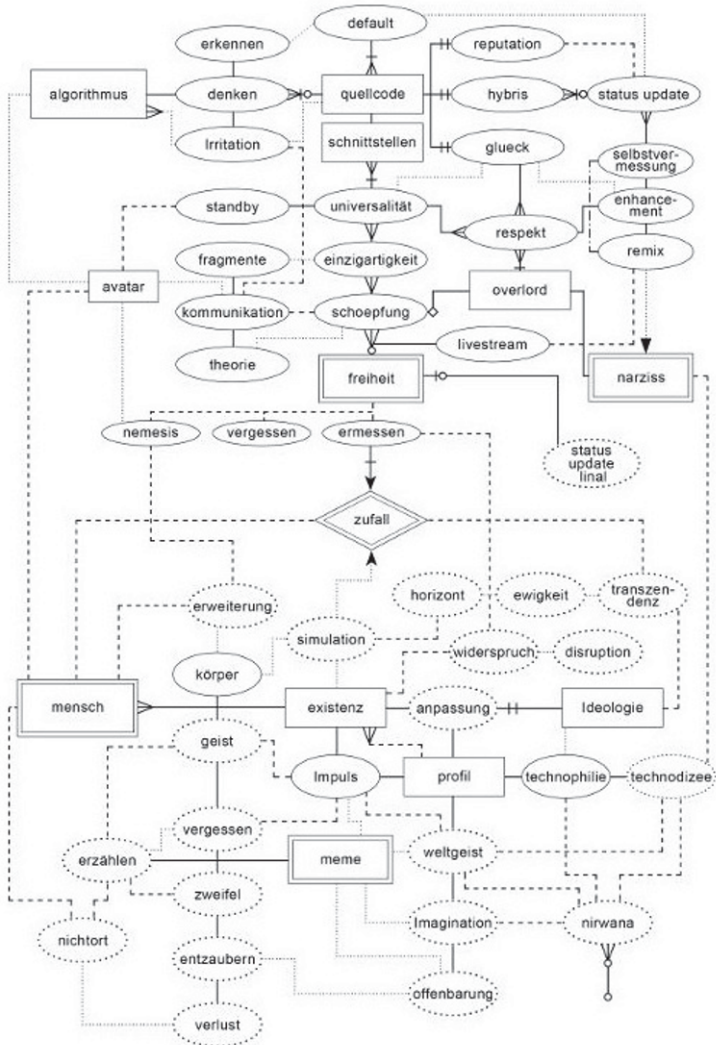


Abb. 1: Meckel (2011, 7) gibt diese anschauliche Visualisierung ihrer Version des Mythos vom algorithmisierten Menschen: eine perfekte Äquivalenzsetzung von Mensch und formallogischer Rechenoperationen im Medium der universellen mathematischen Repräsentierbarkeit.



<http://www.springer.com/978-3-658-07626-9>

Mythos Algorithmus

Die Fabrikation des computerisierbaren Menschen

Bächle, Th.C.

2015, X, 373 S. 23 Abb., 6 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-07626-9